

ler ökumenischen Ausgewogenheit doch eine vorwiegend katholische ist. Das ist nicht zu kritisieren, da es ja einen einfachhin neutralen ökumenischen Standort nicht gibt, auch nicht für ein Ökumene-Lexikon. Im Gegenteil: Was immer ökumenisch in Theorie und Praxis geschieht, hat notwendigerweise eine konfessionelle Färbung – je nach der kirchlichen Beheimatung der Akteure. Eine vierte und letzte Eigenart des neuen Lexikons liegt darin, daß die Darlegungen zu den verschiedensten ökumenischen Problemen und Prozessen eher aus einer deutschen oder zumindest mitteleuropäischen als aus einer weltweiten Sicht heraus gestaltet sind. Dies ist bereits durch die Herkunft der meisten der Autoren bedingt.

Das neue Ökumene-Lexikon berührt sich mit und unterscheidet sich von zwei anderen, bekannten und verbreiteten ökumenischen Lexika. Sie sind freilich nicht nur schon einige Jahre älter und gehören folglich Phasen der neueren Ökumene-Geschichte zu, die schon hinter uns liegen, sondern sie sind auch von vornherein einer multilateralen und zugleich nicht primär europäischen, sondern universal ausgerichteten Ökumene-Szene zuzuordnen. Es handelt sich zum einen um das 1982 erschienene „Ökumene Lexikon. Kirchen – Religionen – Bewegungen“ (Frankfurt: Knecht/Lembeck), herausgegeben von Hanfried Krüger, Werner Löser und Walter Müller-Römheld, sowie um das 1991 im Umkreis des Weltrats der Kirchen in Genf erschienene „Dictionary of the ecumenical movement“, herausgegeben von Nicholas Lossky und anderen. Diese Lexika sind durch das neue Ökumene-Lexikon nicht überflüssig, sondern sinnvoll ergänzt worden.

Werner Löser Jf

Die ökumenische Bewegung hat zu einem hohen Maß an Übereinstimmung in Glauben, Lehre und Leben der Kirchen geführt. Heute scheint ihr Elan zunehmend einer kaum verhohlenen Skepsis hinsichtlich des Ziels, aber auch der Mittel und Wege des Dialogs zu weichen. Der „ökumenische Imperativ“ (15) mit seinem Ruf zur sichtbaren Einheit der Kirche Jesu Christi wird von der Formel einer versöhnten Verschiedenheit abgelöst. Die nunmehr eigens begründungsbedürftige Forderung nach Einheit weicht der Pluralität, die zum zentralen Thema der ökumenischen Theologie wird. Wer mit Wolfgang Thönissen den Weg des Dialogs aufmerksam verfolgt, wird dabei allerdings feststellen können, daß dem „ökumenischen Lernprozeß“ (25) ein differenziertes Verständnis von Einheit zugrundeliegt, das ihm eine neue Dynamik verleihen könnte.

Thönissen macht rückblickend vier entscheidende Phasen aus, deren Zusammenschau einen methodischen Neuansatz für das ökumenische Gespräch nahelegen. In einer ersten Phase geht es zunächst darum, die verschiedenen Vorstellungen vom Wesen der Kirche auf der Basis des gemeinsamen Bekenntnisses zu vergleichen. In einer zweiten Phase steht der „Konsens in Grundfragen des christlichen Glaubens“ im Vordergrund. Die wachsende Einsicht in Gemeinsamkeiten läßt in einer dritten Phase auch die Verschiedenheiten stärker zu Tage treten und macht eine Aufarbeitung der gegenseitigen Lehrverurteilungen notwendig. Dazu bedarf es einer „an historischer Methodik orientierten kritischen Hermeneutik“ (29). Die Analyse der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre schärft schließlich das Bewußtsein für das Zusammenspiel von Konvergenz und Differenz, die „im Blick auf die Genese ... als unterschiedliche Phasen innerhalb eines umfassenden ökumenischen Prozesses“ (31) gesehen werden müssen.

THÖNISSEN, Wolfgang: *Dogma und Symbol. Eine ökumenische Hermeneutik*. Freiburg: Herder 2008. 254 S. Gb. 29,90.

Das Projekt einer „ökumenischen Hermeneutik“, wie es von Thönissen vorgeschlagen wird, versteht sich „als kritische Reflexion auf die Bedingungen, Voraussetzungen und Folgerungen“ (73) des Dialogs. Letzterer ist für ihn keine Selbstverständlichkeit, sondern verdankt sich der Umkehr und Erneuerung in den einzelnen Kirchen. Die historisch aufgerichteten Barrieren können dabei nicht einfach übergangen werden. Sie müssen ernstgenommen und hinsichtlich ihres Kontexts, aber auch ihrer Folgen für einen neuen Umgang miteinander analysiert werden. Ein Dialog braucht also praktikable Regeln wie beispielsweise die der „Hierarchie der Wahrheiten“ oder der Gleichrangigkeit der Dialogpartner. Insofern sich die einzelnen Kirchen nicht einfach von ihrer Geschichte lösen können, stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage nach einer Konzils- und Dogmenhermeneutik.

Dieser „Vorgang der Ausdifferenzierung von historischen und dogmatischen Sachverhalten“ darf dabei nicht als vordergründige Uminterpretation, ja Manipulation von Texten abgetan werden, sondern will einen „verantwortlichen Umgang mit der eigenen Geschichte“ (39) ermöglichen. Eine richtig verstandene hermeneutische Theologie weist im Gefolge Gerhard Ebelings „auf ihr Fundament im Wort Gottes“ (68) selbst hin, sie macht die Tiefe und Breite der ökumenischen Fragestellung sichtbar. Thönissens eigener Ansatz zielt ebenfalls auf ein theologisches Programm, dessen Sinnspitze in der Spannung von „Dogma und Symbol“ (40) in der Vergegenwärtigung der Botschaft des Evangeliums liegt.

Einzelne Phasen und Elemente des Dialogs werden in gesonderten Abschnitten ausführlicher dargestellt. Der Konzils- und der Dogmenhermeneutik wird ebenso ein Kapitel gewidmet wie der Hierarchie der Wahrheiten als „dynamischer (Interpretati-

ons-)Regel“ (164). Das Denken in symbolischen Formen, dessen innere Logik jeweils eigens beachtet werden muß, macht auf die Differenz zwischen „intendierter Sache und der sie zur Aussage bringenden Sprache“ (168), oder anders gesagt zwischen „Grund und Gehalt des Glaubens und seinen Vermittlungsgestalten“ (206) aufmerksam. Vor diesem Hintergrund kann auch das „subsistit“ als „ekklesiologische Öffnungsklausel“ (104) verstanden werden, ohne damit den sakramentalen Charakter der Kirche aufzugeben oder die Einheit in das Reich der Ideen abzudrängen. Letztere bleibt aber trotz aller praktischen und theologischen Bemühungen eine Gabe. Darin liegt für Thönissen die zentrale „apriorische Voraussetzung“ (204) eines jeden ökumenischen Einheitsverständnisses.

Mit seiner „Hermeneutik der Komplementarität“ (239) gelingt es Thönissen zu zeigen, daß Einheit und Vielfalt theologisch gesehen auf derselben Ebene liegen. Die Rede von einem Paradigmenwechsel in der Ökumene von einem Konsens- hin zu einem Differenzmodell entbehrt demnach jeder Grundlage. Dabei muß allerdings beachtet werden, daß die Vielfalt der konkreten Ausdrucksformen erst durch die Einheit möglich wird, nicht umgekehrt. „Vielfalt durch Einheit, Einheit durch Vielfalt“ (244) – so könnte der Ansatz in einer programmatischen Kurzformel zusammengefaßt werden. Die in diesem Band vereinten Studien sind also nicht nur ein Plädoyer für die ökumenischen Bemühungen, sondern versuchen, ein methodisches Rüstzeug für konkrete Fragestellungen zu bieten.

Paul Schroffner SJ

*Begegnung und Inspiration. 50 Jahre Ökumene in Österreich.* Hg. vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich. Graz: Styria 2008. 288 S. Gb. 24,95.